

Eine Geschichte der Philosophie

65 John Dewey

Von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

Bevor wir zu John Dewey kommen, möchte ich noch einmal zusammenfassen, was wir allgemein über den amerikanischen Pragmatismus und insbesondere über William James gesagt haben. Wir haben einige Ähnlichkeiten zwischen Whiteheads Prozessphilosophie und James' Pragmatismus festgestellt. Bei John Dewey werden wir noch weitere entdecken.

Ähnlichkeiten bestehen jedoch aufgrund ihrer Ablehnung von Descartes und des Fundamentalismus, aufgrund ihres Fokus auf den Vorrang konkreter Erfahrung gegenüber einer künstlichen, abstrakten Auffassung von Erfahrung, wie sie etwa bei John Locke zu finden ist. Das organische Modell, in dem einzelne Ereignisse zu einem Gesamtprozess verknüpft sind, ist meines Erachtens die Gemeinsamkeit zwischen Pragmatismus und Whitehead. Der große Unterschied zwischen den beiden Traditionen liegt im methodologischen Naturalismus der Pragmatiker.

Begründet wurde der Pragmatismus von Charles Sanders Peirce – erinnern Sie sich an sein Handout und seine Vorstellung von der Fixierung von Überzeugungen? – aber auch William James beschreibt ihn recht deutlich, wenn er vom Pragmatismus als Methode zur Beilegung philosophischer Streitigkeiten spricht. Wie? Im Wesentlichen durch die Überprüfung der empirischen Konsequenzen einer Theorie. Treten diese auf? Es handelt sich um eine Validierung durch experimentelle Bestätigung einer Hypothese, was Peirces Vorstellung von wissenschaftlicher Methode entspricht.

James bringt das also in die Philosophie ein. Das bedeutet, dass sich die Philosophie auf das beschränkt, was für die konkrete Erfahrung von Bedeutung ist, auf das, was praktische Konsequenzen hat. Und James hatte ein Buch mit dem Titel „Radikaler Empirismus“ veröffentlicht.

Radikaler Empirismus. Der Punkt ist, dass John Locke nicht radikal genug war. Und im radikalen Empirismus arbeitet er, wie Sie sehen, mit einer pragmatischen Bedeutungstheorie.

Die einzigen sinnvollen Auseinandersetzungen sind jene mit praktischen Konsequenzen. Pragmatische Bedeutungstheorie. Daher weigert er sich, Fragen im Zusammenhang mit Substrat oder Substanz, Geist, Materie usw. zu erörtern.

Es hat nichts mit Erfahrung zu tun, es macht keinen Unterschied. Genauso wenig weigert er sich, Debatten über metaphysischen Modismus versus metaphysischen Pluralismus, Materialismus versus Idealismus anzustellen. Und man fragt sich

allmählich, ob die gesamte Bandbreite theoretischer Fragen in der Philosophie aufgegeben wird.

Nun, es geht um so etwas wie die Theorie des radikalen Empirismus der Bedeutung. Ich glaube, sie lag der Bemerkung eines meiner Doktoranden zugrunde, die ich Ihnen letztes Mal erwähnte. Er sagte, Pragmatismus und Positivismus liefen seiner Meinung nach auf dasselbe hinaus und seien beide Sackgassen. Denn beide haben eine Bedeutungstheorie: die pragmatische und die positivistische, auf die wir später noch eingehen werden. Diese beschränkt die mentale und kognitive Bedeutung auf das, was bestimmte empirische und überprüfbare Konsequenzen hat. Und bei James geht es um radikalen Pragmatismus.

Bei den Positivisten ist es das, was Ayer die Eliminierung der Metaphysik nannte. Sie werden Ayers Kapitel mit diesem Titel lesen, wenn wir uns mit dem Positivismus befassen. James hat dazu also diese Anmerkung.

Diese Tendenz, nach empirischen Konsequenzen zu suchen und diese zu überprüfen, zeigt sich in seinem Essay „Der Wille zum Glauben“, den Sie beispielsweise in der Religionsphilosophie finden werden. James reagiert damit auf einen Aufsatz des früheren Autors W. K. Clifford mit dem Titel „Die Ethik des Glaubens“. Clifford argumentierte darin, dass es moralisch unverantwortlich sei, eine Entscheidung zu treffen, wenn keine überzeugenden Beweise für eine Ansicht und keine stichhaltigen Argumente für eine andere vorliegen. Man solle sich eines Urteils enthalten.

Da gibt es die alte evidenzbasierte Linie von John Locke. Man muss seinen Glauben dem Beweismaterial anpassen. Und wenn es für das eine keine stärkeren Beweise gibt als für das andere, ist das bedeutsam; dann sollte man die Zustimmung verweigern.

William James entgegnete in seinem Werk „Der Wille zum Glauben“, dass Verweigerung der Zustimmung nicht immer möglich sei. Es gebe einige folgenreiche Optionen und Entscheidungen, die uns im Laufe des Lebens aufgezwungen würden. Konkrete Erfahrung.

Wie entscheiden Sie also, wenn diese Beweispflicht fehlt? Verstehen Sie? James meint, man solle sich die Konsequenzen der beiden Überzeugungen für die konkrete Erfahrung vor Augen führen, was für ihn mit seinem psychologischen Hintergrund das eigene psychische Wohlbefinden bedeutet. Verstehen Sie? Wenn eine Überzeugung also psychologisch mehr verspricht als die andere, ist das ausreichend, um den Willen zum Glauben zu entwickeln. Verstehen Sie? Die freiwillige Zustimmung.

Dieser Essay gilt bis heute als eine der klassischen Widerlegungen von John Lockes evidenzbasierter Forderung. Verstehen Sie? Die andere ist, glaube ich, der Einfluss

des schottischen Realismus auf Zeitgenossen wie Alvin Plantinga, der der evidenzbasierten Forderung entgegentritt: „Ich sehe keinen Grund, das zu glauben.“ Mit anderen Worten: Wo sind die Beweise für die evidenzbasierte Forderung? Nichts.

Weil er damit sagen will, dass manche Überzeugungen so natürlich und spontan entstehen, bleibt uns eigentlich nichts anderes übrig, als sie zu unterdrücken. William James' Methode lässt sich in diesem Text gut nachvollziehen. Er hat noch einen weiteren Essay verfasst, in dem er über harte und sanftmütige Philosophen spricht.

Psychologische Unterschiede, verstehen Sie? Wenn sie also den Geldwert einer konkreten Erfahrung auszahlen, dann ist das psychologisch bedingt. Und deshalb glaubt er, dass hartgesottene Philosophen manche Dinge glauben werden.

Sie werden sich dem Empirismus und so weiter, dem Determinismus und so weiter anschließen. Sensible Philosophen werden andere Dinge glauben. Der gesamte persönliche Kontext des Glaubens.

Das mag zwar recht relativistisch klingen , aber Tatsache ist: Betrachtet man die Psychologie des Glaubens, so beeinflusst die Persönlichkeit diesen tatsächlich. Wissen Sie, ich frage mich, ob Kants gewaltige Kritik, in die sich einige von Ihnen verliebt haben, jemals von einem kalifornischen Hippie hätte verfasst werden können. Denn sie stammte von einem preußischen Junggesellen, dessen Leben so durchorganisiert war, dass die Nachbarn ihre Uhren danach stellten, wann er die Straße entlang zur Universität ging.

Und der entspannte kalifornische Lebensstil würde wohl kaum solche Arbeiten hervorbringen. Nun, diejenigen unter Ihnen, die nächstes Jahr das Kant-Seminar bei meinem Freund Stu Hackett besuchen , werden Ähnlichkeiten zwischen seiner psychologischen Veranlagung und der Kritik an Fürreisen feststellen . Ich meine, lieber Stu, er ist so organisiert.

Als er vor einigen Jahren nach Indien reiste, um hinduistische Philosophie zu studieren, erlitt er beinahe einen Nervenzusammenbruch, weil die dortigen Gepflogenheiten so unübersichtlich waren. Die Beziehung zwischen Psychologie und Persönlichkeit ist faszinierend. Und um diese psychologische Abhängigkeit zu überwinden, braucht man natürlich universellere Bezugspunkte.

allgemeine menschliche Natur verstehen , nicht die Besonderheiten dieses speziellen Typs . Bedenken Sie, dass das Gegenteil von relativ universell ist. Und es gibt unzählige Faktoren, die beeinflussen, was ein Mensch glaubt und denkt.

Manche sind eigenwillig, unterschiedliche Persönlichkeitstypen. Manche sind kulturell bedingt. Manche sind einfach nur menschlich, verstehen Sie?

Um vom Relativen zum Universellen zu gelangen, muss man das spezifisch Menschliche erfassen und das, was dem spezifisch Menschlichen entspricht, was ihm natürlich erscheint. Ich nehme an, dass Augustinus genau das tat, als er sagte, das Herz sei unruhig, bis er erkannte, dass dies sein Wesen ausmache. Man findet Ähnlichkeiten zwischen dieser Denkweise und dem Existenzialismus, zumindest einigen seiner Ausprägungen. Der Vorrang des Praktischen schließt die menschliche Subjektivität, den ganzen Menschen, unser Innerliches ebenso ein wie die Berücksichtigung objektiver Faktoren.

Und bei James ist das besonders deutlich. Nun, vielleicht reicht das schon, um zu verdeutlichen, was James tut. Noch irgendwelche Anmerkungen, oder sind wir bereit für die große Frage? Dewey.

Okay. Dewey klingt ziemlich aktuell, wenn ich sage, er wurde 1859 geboren und starb 1952. Ich glaube, er ist der erste, bei dem wir die Mitte des Jahrhunderts, also 1952, überschritten haben.

Dewey steht nicht nur für den Pragmatismus, der im Grunde eine Methode zur Behandlung philosophischer und anderer Fragen darstellt, sondern auch für das, was ich evolutionären Naturalismus nenne. Das heißt, er ist ein philosophischer Naturalist. Alles lässt sich durch physikalische Prozesse erklären.

Doch die Art von Naturalismus, die er vertritt, ist stark von Darwins Theorie der natürlichen Selektion geprägt. Dieser evolutionäre Naturalismus stellt eine Weiterentwicklung des evolutionären Idealismus dar, mit dem er seine philosophische Laufbahn begann – jenes Idealismus, der von einem historischen Prozess ausging, der zu immer komplexeren Lebensformen – physischer, sozialer und kultureller Natur – und schließlich zu immer konkreteren Erfahrungen führte. In diesem evolutionären Naturalismus finden sich drei Schlüsselkonzepte, die Ihnen, wie ich meine, schnell verdeutlichen werden, worum es in den verschiedenen Themen seiner philosophischen Schriften geht.

Und natürlich behandelt er sie alle ziemlich gut. Er behandelt sie alle in seinem Buch „Just in Reconstruction“, das Sie gerade lesen. Sein Erfahrungsbegriff ähnelt vor allem dem von Whitehead und James viel mehr als dem von John Locke.

Whitehead, James und Dewey ähneln sich also in gewisser Hinsicht. Erfahrung umfasst auch affektive, psychologische und emotionale Erfahrungen. Das traf zumindest auf Whitehead und James zu.

Doch es umfasst auch soziale und kulturelle Erfahrungen. Und beim Lesen seines Buches fragt man sich vielleicht, ob er von Autoren der Wissenssoziologie beeinflusst ist, denn er spricht über all die sozialen und kulturellen Einflüsse auf die Entwicklung

der Philosophie. Während Whitehead den Einfluss der Naturwissenschaften auf die Philosophie thematisiert, behandelt Dewey den Einfluss des sozialen Wandels auf die Philosophie.

Und egal, an welches Beispiel man denkt, man beachte den himmelweiten Unterschied zu Descartes' Ofen-beheiztem Zimmer, in dem es keine äußeren Einflüsse gibt. Das Ofen-beheizte Zimmer wird zum Symbol für so vieles: den isolierten Menschen und die Abgeschlossenheit seines eigenen Geistes, der sich von jeglichem äußeren Einfluss – sei er historischer oder anderer Natur – abschottet.

Welch eine Abstraktion vom Leben! Konkrete Erfahrung ist also etwas sehr, sehr Weites. Er spricht von fließender Erfahrung.

Ein fließendes Erlebnis. Als wäre es ein stetiger, unaufhörlicher Prozess, dessen man sich kaum bewusst ist, so fließend ist es. Ich erinnere mich, als ich Dewey zum ersten Mal las und auf den Begriff des fließenden Erlebnisses stieß, besaß ich einen Dodge von 1946 mit dem damals so genannten Fluid Drive.

Was war Fluid Drive? Nun, ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich denke, es war ein Schritt in Richtung Automatikgetriebe, denn der Gangwechsel war so viel sanfter, dass man ihn kaum noch bemerkte, obwohl man ihn manuell betätigte. Fluid Drive. Man merkt kaum, wie man von einem Moment oder einer Situation zur nächsten übergeht.

Das eine geht fließend in das andere über. Flüssiger Antrieb. Flüssiges Erlebnis für Dewey.

Doch fließende Erfahrungen, die letztlich nur ein Produkt von Gewohnheiten, gewohnheitsmäßigen Verhaltensweisen und Reaktionen sind, werden durch das unterbrochen, was Dewey Problemsituationen nennt. Und nur Problemsituationen regen zum Nachdenken an.

Sehen Sie, die Rolle der Intelligenz, des Intellekts, liegt in der Lösung von Problemsituationen. Andernfalls verhält man sich gewohnheitsmäßig, ohne nachzudenken. Wissen Sie, denken Sie darüber nach, was Sie tun, wenn Sie Auto fahren? Oder überlegen Sie erst dann, was zu tun ist, wenn Sie in eine Problemsituation geraten? Ich erinnere mich an eine Autofahrt in Seattle.

Und wer schon mal in Seattle Auto gefahren ist, weiß, dass es dort sehr steile Hügel mit Stoppschildern oben gibt. Es ist fast so schlimm wie in manchen Gegenden von San Francisco. Man kennt ja die Bilder von dem Hügel, der sich endlos im Kreis dreht .

Weißt du, es gibt da welche, die schnurgerade hochfahren und oben Stoppschilder haben. Wie verhält man sich denn normalerweise in so einer Situation, wenn man hier in der flachen, dünnen Gegend aufgewachsen ist? Schwierige Lage. Man überlegt sich verschiedene Alternativen und kann dann das tun, was ich in solchen Fällen auch schon mal gemacht habe: Handbremse ziehen, Kupplung treten und schalten.

Und dann löst man allmählich die Handbremse und hofft, genug Gas geben zu können, um die Kurve zu kriegen. Der Punkt ist: Der flüssige Fahrablauf wird durch Problemsituationen unterbrochen, die Nachdenken erfordern. Man entwickelt Ideen.

Ich weiß, was ich tun werde. Hey, lass es uns versuchen. Es ist also experimentelles Denken.

Man denkt nach und experimentiert mit Ideen, um Probleme zu lösen. Wenn man gerne dialektische Situationen sucht, ist eine Problemsituation immer auch eine dialektische Situation. Es gibt eine These, eine Antithese und eine Synthese.

Die These ist die fließende Erfahrung, die in einer Problemsituation, einer bedrohlichen Situation, durch die Antithese unterbrochen wird. These, Antithese. Und was Sie suchen, um die richtige Idee zu entwickeln, ist eine Synthese, die es Ihnen ermöglicht, die These und die Antithese zu erfassen und zum nächsten Schritt überzugehen.

Die Synthese wird zur These für die nächste. Die Dialektik liegt also direkt darin. Intelligenz ist demnach Problemlösung im Rahmen gewohnheitsmäßiger Erfahrung, was zu seiner funktionalistischen Psychologie führt.

Funktionalistische Psychologie besagt vereinfacht gesagt, dass all unsere mentalen und psychischen Prozesse Funktionen körperlicher, biologischer Bedürfnisse sind. Unsere Wünsche sind demnach biologisch begründete Funktionen eines Organismus, der versucht, sich an seine Umwelt anzupassen und auf Umwelteinflüsse zu reagieren. Vernunft ist eine entwickelte Funktion des Organismus, die es ihm ermöglicht, über Anpassungsstrategien an die Umwelt nachzudenken.

Und manchmal liegt dieser Grund darin, die eigenen Wünsche angesichts der Erkenntnisse über die Problemsituation anzupassen. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Es wird alles gut.

Schau dir das immer wieder an. Und Wachstum ist keine stetige Bewegung hin zu einem festen Ziel, sondern ein fortlaufender evolutionärer Prozess, in dem verschiedene Erfahrungen in die fortlaufende Erfahrung – das Selbst – integriert werden. Funktionalistische Psychologie.

Man kann das beispielsweise auf den Seiten 83 bis 86 nachlesen, genauer gesagt auf den Seiten fünf und sechs, wo er betont, dass wir im Grunde Geschöpfe der Begierde und nicht des Intellekts sind. Funktionalistische Psychologie. Und genau da erkennt man, was dem Ganzen zugrunde liegt: das Konzept der Erfahrung und die Psychologie, seine Theorie der natürlichen Selektion.

In Kapitel drei werden Sie feststellen, dass er jegliche Fixierung der Arten ausdrücklich ablehnt, da er erkennt, dass die traditionelle Auffassung von der Fixierung der Arten lediglich eine Weiterführung von Aristoteles' Lehre von festen Formen und festen Wesenheiten darstellt. Ehrlich gesagt, ich denke, er hat Recht, dass die Fixierung der Arten einfach eine Fortsetzung einer aristotelischen Tradition ist. Er verwirft jegliche realen Universalien, und mit der Verwerfung realer Universalien verwirft er auch intrinsische, fixe Finalursachen.

Talos. Es gibt keine festen Ziele, die man in der Ethik oder in irgendeinem anderen Bereich verfolgen könnte. Es gibt keine festen Denkgesetze.

Unsere Denkweise ist lediglich ein Werkzeug zur Anpassung an eine sich wandelnde Welt, und die Denkgesetze haben sich als Werkzeuge erwiesen, die diese Anpassung erfolgreich unterstützen. Seine These lautet also, dass Philosophie keine reine Theorie ist. Sie entsteht in einem praktischen Kontext.

Es greift auf einen praktischen Kontext zurück. Konkrete Erfahrung bildet die Grundlage, nicht Theorie um der Theorie willen. Diese drei Konzepte fassen meiner Meinung nach das zusammen, was man, wenn man so will, als den theoretischen Kern von Deweys Denken bezeichnen könnte.

Ich muss vorsichtig sein, wie ich den Begriff „theoretisch“ im Zusammenhang mit Dewey verwende, aber es geht um den theoretischen Kern seines Denkens. Dies ist die große Hypothese, aus der weitere Hypothesen in Bezug auf Erkenntnistheorie, Philosophie des Geistes usw. abgeleitet werden, für die er experimentelle Bestätigung vermutet. Anwendungen.

Okay. Gehen Sie die durch. Das schaffen wir ziemlich schnell.

Ich habe bereits erwähnt, dass er von experimentellem Denken spricht, und ich muss nicht erneut erläutern, warum. Es geht schlichtweg um die Anwendung der wissenschaftlichen Methode auf alles. Daher spricht er von der Naturalisierung der Erkenntnistheorie.

Tatsächlich begegnet man bis heute Büchern und philosophischen Artikeln zur naturalisierten Erkenntnistheorie, deren Ursprung im Wesentlichen bei Dewey liegt. Er plädiert für eine Erkenntnistheorie, die nicht vorschreibt, wie wir wissen sollen – also keine präskriptive Erkenntnistheorie ist –, sondern die Natur der Erkenntnis in

ihrem natürlichen Umfeld beschreibt, nämlich den praktischen Anforderungen konkreter Erfahrung. Naturalisierte Erkenntnistheorie bedeutet also, dass die Erkenntnistheorie die Funktionsweise der Erkenntnis gemäß der Theorie der natürlichen Selektion beschreibt.

Die Evolutionstheorie beeinflusst also sein Vorgehen. Dementsprechend vertritt er ganz explizit die operationalistische Sichtweise wissenschaftlicher Konzepte. 1925 veröffentlichte der Harvard-Physiker Percy Bridgman das Buch „Die Logik der Physik“, in dem er die operationalistische Sichtweise entwickelte. Ich glaube, andere hatten sie zuvor bereits angedeutet, aber Bridgman entwickelte sie systematisch weiter, und Dewey übernahm sie.

Operationalismus ist also schlichtweg die Auffassung, dass die Bedeutung eines theoretischen Konzepts in der Wissenschaft mit dem zusammenhängt, was empirisch beobachtbar ist, wenn man bestimmte Operationen durchführt. Es ist eine operationale Bedeutung, eine operationale Definition. Ja, wir erleben immer wieder, dass in Diskussionen darüber, wie wir vorgehen sollten, Theorien, Vorschläge, pädagogische Theorien und Lehrplanideen entwickelt werden. Die Frage ist dann: Wie setzt man das in die Praxis um? Dasselbe gilt für politische Strategien.

Ein Kandidat präsentiert vielleicht eine wunderbare Idee, und dann fragt jemand: Wie setzen Sie diese nun in die Praxis um? Hier kommt die pragmatische Bedeutungstheorie von William James ins Spiel. Denn um die Bedeutung eines theoretischen Konzepts zu verstehen, fragt man nach seinen praktischen Konsequenzen, also was passiert bei der Operationalisierung. Der Operationalismus ist somit schlicht eine Anwendung der pragmatischen Bedeutungstheorie auf die Wissenschaftsphilosophie. Ein gutes Beispiel dafür ist die Mohr'sche Härteskala. Sie beschreibt die Härte von Mineralien, zumindest die relative Härte eines Minerals im Vergleich zu einem anderen. Mehr aber auch nicht.

Warum? Weil man bei der Anwendung der Mohrschen Härteskala zwei Mineralien aneinander reibt. Dasjenige, das eine Ritzspur hinterlässt, ist definitionsgemäß härter als das, das die Ritzspur hinterlässt. Was ist also Härte? Relative Ritzbarkeit. Das ist eine operative Definition von Härte.

Es erklärt nicht, was Härte bewirkt. Nein, nehmen Sie es zurück. Es erklärt nicht, was Härte ist.

Es geht hier überhaupt nicht um das Wesen der Härte. Es geht darum, welche Art von Härte ... Das geschieht, wenn man eine bestimmte Operation durchführt. Der Operationalismus ist also Teil der Wissenschaftsphilosophie und ähnelt offensichtlich der instrumentalistischen Wissenschaftsauffassung.

Der Instrumentalismus besagt, dass die Wissenschaft uns nichts über das Wesen der Realität offenbart. Sie liefert uns lediglich nützliches Wissen, das wir für weitere Forschungen oder die Entwicklung wissenschaftlicher Anwendungen nutzen können. Fragt man nun Studierende der Naturwissenschaften, warum sie sich für ein naturwissenschaftliches Studium entscheiden und warum sie eine wissenschaftliche Karriere anstreben, stellt sich die Frage:

Sie werden feststellen, dass viele sagen werden: „Nun ja, wegen der Möglichkeiten, die sich mir dadurch bieten.“ Sehen Sie, es geht nicht nur darum, den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern auch um Medizin, Ingenieurwesen, Umweltschutz und so weiter. Angewandte Wissenschaft.

Der Instrumentalismus besagt nun, dass dies im Kern der Wissenschaft liegt. Wissenschaftliche Theorien sollten nämlich nicht als Erklärung für die Natur der Realität verstanden werden. Sie sind lediglich nützliche Instrumente für die sogenannten angewandten Wissenschaften.

Nun kommen wir zur Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis. Theorie und Praxis. Wenn man hört, wie manche über eine geisteswissenschaftliche Ausbildung sprechen, könnte man meinen, diese sei rein instrumentell und befasse sich nicht mit dem Wesen der Dinge, dem Menschsein oder der Natur der Realität.

Instrumentalismus wird also als eine Form des Antirealismus in der Wissenschaft betrachtet. Der wissenschaftliche Realismus besagt nämlich, dass die Wissenschaft uns etwas über die Realität lehrt. Der wissenschaftliche Antirealismus hingegen besagt, dass die Wissenschaft uns nichts über die Realität lehrt.

Und Dewey zählt in diesem Sinne zu den Hauptvertretern des wissenschaftlichen Antirealismus. Beachten wir jedoch seine Gründe dafür. Wissen ist eine Funktion der Anpassung eines biologischen Organismus an seine Umwelt.

Um sich an eine problematische Umgebung anzupassen, muss man nicht das Wesen der Realität kennen. Man braucht keine Unmenge an Theorie. Alles, was man braucht, sind ein paar Ideen, wie man das Problem lösen kann.

Anstatt also über traditionelle formale Logik zu sprechen, redet er von experimenteller Logik, der Logik des experimentellen Denkens. Er hat ein Buch mit dem Titel „Logik“ geschrieben, das keine Syllogismen enthält. Logik ist eben experimentelles Denken.

Er hat ein kleines Buch, sehr einfach gehalten, „Wie wir denken“, das wirklich erklärt, wie wir auf diese Art und Weise denken, wie wir Probleme lösen. Okay, Sie fahren auf der Autobahn. Problemsituation.

Vor dir biegt ein Bauernwagen von einer Nebenstraße auf die Hauptstraße ein. Was wirst du tun? Ideen schießen dir durch den Kopf. Bremse, Nummer eins.

Ausweichen, Nummer zwei. Ganz von der Straße abfahren, Nummer drei. Die Hände hochreißen und hoffen, dass der Airbag auslöst, Nummer vier.

Weißt du? Normalerweise ist es so, dass, sobald einem solche Ideen in den Sinn kommen, eine davon sofort als diejenige heraussticht, die man tun will. Warum? Weil man auf gesammelte Erfahrung zurückgreift. Ja, du hast ja durch deine Fahrpraxis schon einiges an Erfahrung gesammelt, aus früheren Einsätzen.

Das überträgt man auf diesen Fall. Also bremst man abrupt, weicht aus und verlässt die Autobahn gleichzeitig. Nun, es gibt vielleicht Situationen, in denen man die Ideen wirklich ausprobieren muss .

Und er erzählt von einem Fall, in dem jemand zu einem Vorstellungsgespräch geht. Der Weg führt durch ein Waldstück, über eine Brücke über einen Bach und dann in die Stadt. Nun, der Mann kommt an der Brücke an und stellt fest, dass sie kaputt ist.

Es ist ausgefallen. Keine Brücke. Was soll er nur tun? Wenn er umkehrt und den Umweg über die Straße nimmt, kommt er zu spät zu seinem Vorstellungsgespräch.

Wenn er sich flussaufwärts vorarbeitet, in der Hoffnung, eine andere Brücke zu finden, ist das eine Möglichkeit. Er spielt gedanklich damit, führt mentale Überlegungen durch. Mal sehen, wie weit ist diese andere Brücke da oben? Wie lange bräuchte ich, um dorthin zu gelangen und dann, wenn ich drüben bin, wieder zurückzukommen? Okay, gedankliche Überlegungen.

Eine weitere Möglichkeit wäre ein Weitsprung über den Bach. Er ist sich aber nicht sicher, ob das klappt, deshalb übt er erst mal ein paar Weitsprünge am Ufer, um zu sehen, wie weit er kommt. Meinst du, das wird klappen? Na ja, versuchen wir's trotzdem.

Und experimentelle Bestätigung. Was ist eine Idee? Sehen Sie, man hat eine Idee. Was ist eine Idee? Sie ist keine Repräsentation, keine Kopie eines Objekts primärer Qualität in sekundärer Qualität.

Nein. Eine Idee ist eine Hypothese. Es ist ein vorläufiger Handlungsplan.

Man greift auf frühere Erfahrungen zurück und experimentiert damit, um zu sehen, ob sich das Problem damit lösen lässt. Eine gute Idee ist eine, die funktioniert. Wie gelingt das? Indem man sie in die Tat umsetzt.

Was soll das denn verifizieren? Verifizieren bedeutet, etwas wahr werden zu lassen. Du machst es wahr. Und es ist nur dann wahr, wenn du pünktlich und sauber zum Vorstellungsgespräch erscheinst.

Experimentelles Denken also. So spricht er über Erkenntnistheorie. Er lehnt Gewissheit aus praktischen Gründen ab.

Er lehnt den Zuschauerempirismus ab. John Locke. Tabula rasa.

Ideen passiv aufnehmen. Unsinn. Er lehnt jeden Subjekt-Objekt-Dualismus ab, also die Vorstellung, dass der Geist hier draußen mentale Repräsentationen von dem erlangt, was da draußen ist.

Nein, er lehnt all das ab. Denn all das trennt Denken von Handeln, Theorie von Praxis.

Entscheidend ist der Nutzen einer Idee. Wahrheit ist nichts Objektives, für alle Zeiten Unveränderliches, unabhängig vom Beobachter. Wahrheit ist schlichtweg der Nutzen, die Umsetzbarkeit einer Idee.

Okay, das ist also die Anwendung auf die logische Erkenntnistheorie. Verständlich genug? Seht ihr, warum er diesen Weg geht? Philosophie des Geistes. Nun, nach der Anmerkung zur funktionalistischen Psychologie gibt es nicht mehr viel zu sagen.

Offensichtlich lehnt er jede Substanztheorie von Geist oder Seele ab. Er hat kein Leib-Seele-Problem – zumindest sieht er keins –, wenn der Geist keine separate Entität ist. Alles, worüber er im Zusammenhang mit der Philosophie des Geistes sprechen will, sind verschiedene sogenannte mentale Funktionen.

„Mental“ ist ein Adjektiv. Das heißt, der Begriff „mental“ bezieht sich ausschließlich auf bestimmte biologische Funktionen, die mit Bewusstsein einhergehen. Werttheorie.

Hier finden sich einige seiner wichtigsten Schriften. Darunter ein recht frühes Buch mit dem Titel „Die Werttheorie“ und ein weiteres mit dem Titel „Menschliche Natur und Verhalten“.

Und hier betrachtet er Werte einfach als Ideen. Werte sind Ideen. In welchem Sinne? Nun, Werte sind ideale Ergebnisse.

Ideale Ergebnisse, die sich in Problemsituationen ergeben. Anders gesagt: Man erkennt den Wert des Vermeidens eines solchen Feldwagens erst, wenn die Situation eintritt. Dann ist es biologisch bedingt notwendig, ihn zu meiden.

Aus diesem biologischen Bedürfnis erwächst die Wertschätzung. Dewey interessiert sich nicht für Wert im Sinne dessen, was an sich und ewig wertvoll ist. Ihn interessiert nur der Wert im Sinne dessen, was aktiv geschätzt wird.

Werte sind das, was geschätzt wird. Und man schätzt das, was man schätzt, in Problemsituationen. Sonst merkt man es nicht.

, die weitere Ideen zur Lösung eines Problems anregen. Es gibt keine in sich guten Ziele .

Sie erinnern sich sicher daran, wie Aristoteles das Gute als an sich gut definierte. Das höchste Gut umfasst alle anderen Güter. An sich gut, nicht gut um seiner selbst willen.

Dewey betont im Wesentlichen ein Kontinuum von Mitteln und Zweck. Das heißt, der Zweck, das Ideal, beinhaltet bereits die Mittel zum Zweck. Doch wenn dieser Zweck erreicht ist, wird er – wie wir wissen – zur These einer neuen Antithese.

Das Ziel selbst ist also lediglich ein Mittel zum Zweck. Es gibt nichts, was nur ein Ziel, ein intrinsisches, ein fixes Ziel ist. Wenn man es erreicht hat, hat man es erreicht, Punkt.

Es ist nie ein abgeschlossener Zeitraum. Es ist immer ein Prozess. Daher gibt es keine absoluten moralischen Werte.

Es gibt kein höchstes Gut. Werte entstehen aus unbefriedigten Bedürfnissen. Werte sind Instrumente zum Überleben.

Werte sind in einem intrinsischen Sinne keine moralischen Güter. Sie sind nicht-moralische Güter. Überleben ist nicht-moralisch.

Nichts. Und doch gewinnt sie in bestimmten Problemsituationen an Wert. Ethik hat also damit zu tun, wie man Probleme löst und das erreicht, was man sich wünscht.

Wie man Probleme löst und seine Ziele erreicht. Das ist eine instrumentelle Ethik. Er nennt es Instrumentalismus in der Ethik.

Deweys Arbeiten zur Ethik trugen maßgeblich zur Entwicklung der Situationsethik vor zwei oder drei Jahrzehnten bei. Bekannt wurde diese durch ein gleichnamiges Buch von Joseph Fletcher, der nicht mit einem anderen, hierzulande bekannten Fletcher verwandt ist. Joseph Fletcher lehrte an der Harvard-Universität.

Ein Buch über Situationsethik. Darin wurde argumentiert, dass jede moralische Situation individuell betrachtet werden muss. Es gibt keine allgemeingültigen moralischen Regeln.

Keine festen Richtlinien. Universelle moralische Prinzipien. Jede Situation muss so gelöst werden, dass sie für die Beteiligten zufriedenstellend ist.

Er fügte noch ein paar weitere Zutaten hinzu, aber das ist die pragmatische Komponente. Und es ist im Grunde Deweys Werk mit einigen existentiellen Anklängen. Das war also seine Werttheorie zu diesem Zeitpunkt.

Bildung? Ja, zum Thema Bildung sollten Sie sein Buch „Demokratie und Bildung“ lesen. Er sieht die Funktion von Bildung darin, das Leben zu lernen.

Lernen fürs Leben. Das heißt, Bildung stattet einen mit den notwendigen Werkzeugen zur Problemlösung aus. Zur Problemlösung.

Lernen dient nicht dazu, dem ganzen Leben lang Dinge zum Nachdenken zu haben. Platon lesen. Melton lesen.

Wie dem auch sei. Lernen ist kein Versuch, starre Werte zu vermitteln. Das Erbe der Werte aus der Vergangenheit.

Nein, das ist nicht der Wert des Lernens. Das ist klassische Bildung. Bildung ist vielmehr eine Vorbereitung auf die erfolgreiche Anpassung an die Umwelt.

Problemorientiert. Schülerorientiert. Anstatt fachorientiert zu sein.

Oder historisch orientiert. Oder einfach intellektuell orientiert. Okay.

Ich glaube, im amerikanischen Bildungswesen hat sich seit Dewey eine Art Kombination aus klassischen Traditionen und seiner Betonung des Lernens von Lebenskompetenzen entwickelt. Und ich denke, aus bestimmten Gründen hat unsere Sichtweise dazu tendiert, einige von Deweys Anliegen aufzugreifen, ohne sie jedoch vollständig zu übernehmen. Wir haben immer noch feste Bezugspunkte.

Anwendung im Bereich der Religion. Und hier trägt sein wichtigstes Buch den Titel „Das gewöhnliche Gesicht“. Das gewöhnliche Gesicht.

Wenn es keine festen Wahrheiten oder Werte gibt, dann ist Religion nicht einfach der Versuch, bestimmte Wahrheiten und Werte zu vermitteln. Was ist sie dann? Es geht nicht um statische Ideale. Religion ist vielmehr ein Werkzeug zur Lebensgestaltung.

Dasselbe Thema zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Werk. Ihn interessiert weniger eine Religion oder verschiedene Religionen als vielmehr das Adjektiv „religiös“, das eine Eigenschaft, eine Lebenseinstellung bezeichnet. Eine religiöse Einstellung ist die Treue zu den Idealen der Gemeinschaft.

Treue zu den Idealen der Gemeinschaft. Warum? Nun, aus zwei Gründen. Der erste Grund liegt in der Etymologie des Wortes Religion, das „wiederverbinden“ bedeutet.

Oder, wenn Sie so wollen, wiedervereinen. Religion hat also die Funktion, Individuen innerhalb einer Gemeinschaft durch die Treue zu bestimmten immateriellen Idealen konventioneller oder traditioneller Art wieder zusammenzuführen. Nicht zu den festgelegten zwei Idealen.

Anders ausgedrückt: Religion ist wichtig aufgrund ihrer Instrumentalfunktion. Nicht weil sie wahr ist, sondern aufgrund ihrer Instrumentalfunktion.

In diesem Kontext ist das Wort „Gott“ nicht der Name eines Wesens, sondern ein Symbol für die Ideale, die die Gemeinschaft vertritt. Das Streben nach Gott. Das Streben nach den Idealen der Gemeinschaft.

Und er würde argumentieren, dass dies der kleinste gemeinsame Nenner aller historischen Religionen sei. Der kleinste gemeinsame Nenner aller historischen Religionen. Er kritisiert nicht einen Glaubenssatz, sondern eine Haltung.

Und schließlich werden Religionen als Gemeinschaft praktiziert. Vereint um die Anliegen dieses Glaubens. Was Dewey also über Religion sagt, ist im Grunde die Essenz des religiösen Humanismus.

Dewey gehörte zu den Unterzeichnern des Humanistischen Manifests, das in den 1930er Jahren erklärte, dass das Universum selbstständig existiert, der Mensch Teil der Natur ist und sich durch einen kontinuierlichen Prozess entwickelt hat. Die religiöse Kultur des Menschen ist das Produkt einer allmählichen Entwicklung durch die Interaktion mit der natürlichen Umwelt. Die Wissenschaft widerlegt jegliche übernatürliche oder kosmische Garantie menschlicher Werte.

Der religiöse Humanismus betrachtet die vollständige Verwirklichung der menschlichen Persönlichkeit, die Erfüllung aller Bedürfnisse usw. als das Ziel des Lebens. Und so weiter. Ich habe Exemplare dieses Humanistischen Manifests, die Sie beim Verlassen mitnehmen und nach Belieben lesen können.

Ein sehr interessantes Dokument. Der säkulare Humanismus der 70er und 80er Jahre ist lediglich dessen spätere Weiterentwicklung. Religiöser Humanismus ist eine naturalistische Religion.

Verstanden? Naturalistische Religion. Wo Gott das bedeutet, was Dewey sagt. Nämlich, dass er ein Symbol für Ideale ist.

Nicht mehr. Und sehr oft findet man heutzutage in unitarischen Kreisen einen naturalistischen Humanismus. Historisch gesehen war der Unitarismus eine Form des Theismus.

Sehen Sie, im Gegensatz zum Trinitarismus. Doch zunehmend sind Unitarismus und die Einheitsbewegung einfach nur naturalistischer Humanismus. Mit der Befürwortung bestimmter Werte.

Tatsächlich sind die vertretenen moralischen und sozialen Werte oft sehr gut. Es ist also die religiöse Dimension, die das naturalistische Element darstellt. Gut, darauf gehen wir beim nächsten Mal ein.

Einige Anmerkungen zu John Dewey.